Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 8

Rubrik: Aerztlicher Ratgeber

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

legen, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: "Berehrtester, ich bitte sehr darum, alle unnötigen Zutaten auf der Bühne zu unterlassen; denn Seine Hoheit der Großfürst hat es verboten und wird sich sehr ärgern."

Reden ift Silber, Schweigen ift Gold.

Der gleiche Zolkowski gähnte einmal, worauf ein ganz junger Schauspieler sagte:

"Bitte verschlingen Sie mich nicht!"

"Was denn", entgegnete Zolkowski, "ich esse nie Eselssteisch."

Chapeau bas.

Ein anderer Scherz dieses geistesgegenwärtigen und einfallsreichen Künstlers stammt aus dem Jahre 1808, als das Corps Davoust Warschau besetzt hatte. Das Casé, in dem Zolstowski mit einer zahlreichen Gesellschaft saß, betrat auch ein französischer Offizier, ohne die Mütze abzunehmen, und bestellte einen Kaffee. Die Anwesenden waren empört, aber niemand wagte, eine Bemerkung zu machen. Als Zolstowski dieses wahrnahm, sagte er:

"Meine Herren, Sie sind alle, wie ich sehe, über das unanständige Benehmen dieses Ausländers empört, haben aber nicht genügend Mut, um ihn Anstand zu lehren; ich muß es also für Sie tun und ihm die Mütze vom Kopf nehmen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie Punsch spenden, den wir gemeinsam trinsfen werden. Als man sich darauf geeinigt hatte,

fragte er mit lauter Stimme einen im Nebenzimmer sitzenden Redakteur:

"Herr Dmuszewski, wie heißt die Art Mütze, die man nicht auf den Kopf setzt, sondern unsterm Arm trägt?"

"Chapeau bas", entgegnete Dmuszewski.

"Wie?"

"Chapeau bas."

"Sprich lauter, ich verstehe nicht."

"Chapeau bas, chapeau bas!" schrie Dmuszewski aus vollem Halse.

Der Franzose glaubte, daß es eine Warnung für ihn sei und nahm die Mütze ab; Zolfowsti bestellte Punsch, und man trank unter großem Gelächter auf Zolkowskis Gesundheit.

Die Jungfrau von Orléans.

Sin Sdelmann, dessen Gut irgendwo lag, wo sich die Füchse gute Nacht sagen, kam eines Tages in die Hauptstadt und ersuhr, daß im Theater die Jungfrau von Orléans sein soll. "Thre Stern sind doch bei ihr?" fragte er, da er der Meinung war, daß es sich so gehöre. — "Nur die Mutter", entgegnete der Gefragte, "weil der Bater im Duell mit Alcidiades gefallen ist." — "Das ist schade", bedauerte der brade Sdelmann, "zumal es mir scheint, daß es derselbe ist, den ich im Wappen sühre, und wer weiß, ob es nicht ein Vetter ist, dann müßte er aus Podlas stammen."

Uerztlicher Ratgeber.

Benginvergiftung durch Einatmung.

In einer großen Anzahl von Fabriken und technischen Betrieben wird heute mit Benzin gearbeitet, wodurch die Gefahr der Benzinver= giftung vergrößert wird. Benzinvergiftung durch Einatmung erfolgt am häufigsten in Ga= ragen, vor allen Dingen, wenn bei Reparatu= ren der Motor auf längere Zeit auf "Leerlauf" steht, oder wenn bei feuchtkaltem Wetter das Laufenlassen des Motors zum Heizen des Raumes verwendet wird, oder auch wenn die Ga= rage bei warmem Wetter geschlossen wird. Einen solchen Fall beobachtete Dr. Wolff im Krauken= haus Johannstadt in Dresden, worüber er in der Zeitschrift "Der prakt. Arzt" berichtet. Der 29jährige Chauffeur machte sich am Tage vor der Einlieferung unmittelbar nach einer abends beendeten großen Autotour daran, das Auto zu puten und neue Ventile einzuschleifen. We=

gen schlechtem und naßkaltem Wetter schloß er die Garage, ließ aber den Motor, der noch ganz warm war, weiter laufen und reinigte außer= dem verschiedene noch warme, respektiv heiße Metall= und Motorteile mit Benzin. Er merkte dabei selbst, wie er dauernd warme Benzin= dämpfe einatmete. Nach einiger Zeit zeigten sich plötzlich Schwindelgefühl und starker Kopf= schmerz sowie ein starker Erschöpfungszustand. Am nächsten Morgen trat Fieber bis auf 40° auf. Im Krankenhause wurden Atmungsstörungen bei dem Patienten beobachtet. Er flagte über sehr starke Kopfschmerzen und Taumel im Sitzen. Genoffene Speisen wurden erbrochen. Die ausgeatmete Luft roch in den ersten Tagen nach Benzin. Vor allem traten in den Vorder= arund Veränderungen und Schädigungen des Blutes, die sich in flüssiger Beschaffenheit des Blutes und in Blutungen in den Lungen und im Brustfellraum kund taten. Der Kranke wurde am 18. Tage mit Schonung als arbeitsfähig entlassen. In der Schweiz ist in Plakatsanschriften verboten, wegen Erstickungsgefahr den Motor in den Garagen laufen zu lassen.

Berfärbung der Zähne.

Verfärbungen der Zähne entstehen durch Niederschläge aus dem Speichel und den Mund= säften. Diese verändern sehr rasch das saubere Aussehen der Zahnreihen. Von den verschiede= nen Zahnbelegen ist der grüne Zahnbelag bei Kindern sehr häufig. Hier sehen die Vorder= zähne oft aus, als ob sie mit Moos bewachsen seien. Diese Art Zahnbelag kommt so zustande, daß infolge ungenügenden Putens Speisereste, vor allem flebrige Zuckermassen bei ihrem lan= gen Lagern Gährungsfäuren bilden, die zu einer oberflächlichen Entkalkung der Schmelz= schicht führen. Nebst dem grünen Zahnbelag im Kindesalter ist der Zahnsteinansatz eine sehr häufige Erscheinung. Diese kommt in jedem Lebensalter vor. Als Zahnstein bezeichnet man den Niederschlag von Kalksalzen aus dem Speichel. Er lagert sich dann als feste Schicht vor allem an jene Stellen der Zähne ab, die beim Puten nur schwer von der Zahnbürste erreicht werden, und bildet dort, wenn er nicht regel= mäßig vom Zahnarzt entfernt wird, mit der Zeit festsitzende, gelbliche bis dunkelbraune Krusten. Noch häufiger wie bei gesunden Zähnen findet man Verfärbungen bei hohlen Zähnen, wenn diese gar nicht oder nur mangelhaft ge= füllt wurden. In nichtbehandelten Zähnen stirbt dann der Zahnnerv ab und zerfällt faulig. Bei jedem Fäulnisvorgang bilden sich braune bis grünschwarze Farbstoffe, welche die ganze Zahnbeinmasse überaus häßlich verfär= ben. Ebenso häßlich im Ansehen sind die grün= lich=schwarzen Verfärbungen, welche schlecht ge= legte Amalgamfüllungen im Laufe der Zeit verursachen. Hier erfolgt die Verfärbung durch Silber= und Quecksilbersalze, die sich vor allem auch an der Oberfläche der Küllung ausscheiden und die benachbarten Zähne überziehen und in Form schwarzgrauer Belege niedergeschlagen werden. Dies ist namentlich der Fall, wenn sich Goldfronen in der Nähe der Amalgamfüllungen befinden, oder wenn Ersatstücke aus Metall oder Kautschufplatten in künstlichen Zähnen und Metallflammern getragen werden. Starkes Rauchen (Tabak, Zigarren und Zigaretten) verursacht Bildung schwarzer, gelber und brauner Beläge auf den Zähnen. In manchen Fällen gelingt es durch ständiges gründliches Putzen mit Zahnpasta oder Zahnpulver die Ver= färbung zu beseitigen. In vielen Fällen hilft das nichts und es muß alsdann die Ursache der Verfärbung beseitigt werden.

Kauswirtschaftliches.

Der Frischzustand der Gier.

Den sichersten und besten Anhalt, ob ein Ei frisch oder nicht mehr frisch ist, gibt die Prüfung des Eies in der Durchsicht, die Durchleuchtung, welche einmal über die Größe der Luft= blase und dann über die Durchsichtigkeit des Dotters Aufschluß gibt. Ein frisches Ei muß in der Durchsicht vollkommen flar erscheinen. Wie Dr. Hanne nachfolgend ausführt, ist bei dem frischgelegten und abgekühlten Ei die Luft= blase nur in geringer Ausdehnung, etwa in der Größe eines Rappenstückes vorhanden. jeder Lagerung nimmt die Größe allmählich zu, schneller oder langsamer, entsprechend Wärme und vor allem dem Feuchtigkeitsgehalt der Umgebung. Dies wird bedingt durch den Wasserverlust und geht mit einer Gewichtsab= nahme des Gies einher. Wesentlicher wie die Größe der Luftblase ist das Aussehen des Dot= ters. Beim frischen, gesunden normalen Ei ist der Dotter nicht zu erkennen, das Durchleuch= tungsbild ift vollkommen flar, gleichartig hell, ohne Schatten. Mit zunehmendem Alter erscheint der Dotter zuerst als Schatten, dann aber deutlich erkennbar als runder kugelartiger Körper, der allmählich an Dunkelheit zunimmt. Das Festsitzen des Dotters an der Schale läßt den Schluß auf hohes Alter oder unzweckmäskige Lagerung zu.

Jedes Ei besitt eine natürliche Fetthülle, die es gegen äußere Einflüsse schützt. Diese verhinsdert wohl auch das Eindringen von Keimen aller Art. Dieser natürliche Schutz muß dem Ei vollkommen erhalten bleiben, und jeder Geslüsgelbesitzer sollte die Eier seiner Tiere nur im natürlichen, also im ungewaschenen Zustand in den Verkehr bringen. Ein Frischei soll nicht nur frisch, sondern vollkommen sauber sein. Jede Beschmutzung des Eies beeinträchtigt die Güte und setzt den Wert herab. Jede Reinigung, insehesondere Waschung des Eies entfernt aber außer dem Schmutz die künstliche Fetthülle und